

Erzgebirgischer Volksfreund

Nr. 159

Verlag: C. M. Körner, Ausg., Sachsen
Drahtanschrift: Volksfreund Krefeld

Mittwoch, den 10. Juli 1940

Veranst.: Hauptgeschäftsstelle Neue Sammel-Nr. 244
Geschäftsstellen: Wehr (Amt Ausg.) 246,
Schneeberg 210 und Schwarzenberg 212

Jahrg. 93

Neue erfolgreiche Angriffe unserer Luftwaffe

Zahlreiche Schiffe versenkt und schwer beschädigt. — Treffer in Flugplätzen und Rüstungswerken. — 29 britische Flugzeuge abgeschossen.

Berlin, 10. Juli. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Ein U-Boot meldet die Versenkung von 35 187 BRZ. feindlichen Handelschiffsraumes. Durch Luftangriffe gegen England wurden vor der Ost- und Südküste ein Vorpostenboot sowie drei Handelsschiffe mit einer Gesamttonnage von 26 000 BRZ. versenkt, 10 weitere Handelsschiffe schwer beschädigt und teilweise in Brand gesetzt. Treffer in Tanklagern der Flugplätze von Pembroke und in Ipswich sowie in den Rüstungswerken von Norwich, Leeds, Elbury und Swansea verursachten Brände und Explosionen. Ueber dem Kanal kam es mehrfach zu Luftkämpfen zwischen deutschen und britischen Jägern, bei denen der Gegner starke Verluste erlitt.

Wie bereits durch Sondermeldung bekanntgegeben wurde, versuchten zwölf britische Bombenflugzeuge des Typs Bristol-Blenheim, den Flugplatz Stavanger-Sola anzufliegen. Sämtliche angreifenden britischen Flugzeuge wurden vor Erfüllung ihres Auftrages abgeschossen. Verluste an deutschen Flugzeugen sind hierbei nicht eingetreten.

In der letzten Nacht griffen feindliche Flugzeuge wiederum in Holland, Nord- und Westdeutschland nichtmilitärische Ziele an, ohne wesentlichen Sachschaden anzurichten.

Die Gesamtverluste des Gegners betragen gestern 29 Flugzeuge, darunter ein Sunderlandflugboot. 28 Flugzeuge sind im Luftkampf, ein Flugzeug durch Flak abgeschossen. Drei eigene Flugzeuge werden vermisst.

In der Nacht vom 8. zum 9. Juli wurde, wie nachträglich bekannt wird, ein britisches Flugzeug durch Nachtjäger über der Deutschen Bucht abgeschossen.

Seegefechte und Luftangriffe im Mittelmeer.

Erfolgreiche Vorstöße gegen britische Flottenverbände an 3 Stellen. — Schwere Bombentreffer auf feindliche Kriegsschiffe.

Rom, 10. Juli. Der Wehrmachtsbericht von heute hat folgenden Wortlaut:

Die Luftaufklärung hatte am 8. Juli angezeigt, daß ein britischer Seestreitkräfte in drei Gruppen, bestehend aus einigen Schlachtschiffen und Flugzeugträgern, zwischen der Insel Kreta und der nordafrikanischen Küste sich in Fahrt nach Westen befanden.

Eine weitere Bestätigung wurde kurz darauf von einem unserer U-Boote gegeben, das einen feindlichen Zerstörer torpediert und versenkt hat.

Unsere Luftwaffe stieg sofort von ihren Stützpunkten auf und unternahm während des ganzen Tages unermüdet auf den feindlichen Verband wiederholte und recht wirksame Bombenangriffe. Einige Schiffe wurden getroffen und erlitten unter deutlich zu beobachtenden Bränden an Bord ernsthaften Schaden. Es wird angenommen, daß ein Schiff — wahrscheinlich ein Schlachtschiff — versenkt worden ist. Alle unsere Flugzeuge sind bis auf ein einziges zurückgekehrt, das auf griechischem Boden mit unverletzter Besatzung landen mußte.

Der englische Flottenverband hat trotz seiner verringerten Stärke die Fahrt fortgesetzt und machte den Eindruck, daß er einen Angriff im mittleren Mittelmeer beabsichtige, um eines unserer wichtigsten Rüstungszentren von See aus und zur Luft anzugreifen. Infolgedessen ist ein starker Verband unserer Flotte in See gegangen, um diesen Versuch zu verhindern.

Am späten Nachmittag des 9. Juli gelang es unserer Flotte, trotz ungünstiger Sichtverhältnisse, die Luftaufklärung erschwerten, mit dem Feind im Ionischen Meer in Fühlung zu treten, während bedeutende Luftstreitkräfte ihre Aktion unterstützen. Nach einem kurzen scharfen Feuergefecht hat der Feind auf seine Absichten verzichtet und sich nach Südosten entfernt. Eine einzige italienische Flotteneinheit ist getroffen worden. Der Schaden wird in wenigen Tagen behoben sein. Bei dem Kampf sind 29 Mann der Besatzung getötet und 69 verwundet worden.

Die Luftwaffe hat trotz starker Flakabwehr den Feind bis in die späten Abendstunden verfolgt, ohne ihn zur Ruhe kommen zu lassen. Einige seiner Schiffseinheiten sind wiederholt mit Bomben schweren Kalibers getroffen worden. Unsere Torpedojäger „Zestiro“ wurde versenkt, doch ist die Besatzung gerettet. Eines unserer U-Boote ist nicht an seinen Stützpunkt zurückgekehrt.

Ein weiterer englischer Flottenverband wurde ebenfalls am 8. Juli von Gibraltar mit nordöstlichem Kurs kommend ertundet. Er wurde am 9. von unserer Luftwaffe südlich der Balearen festgestellt und den ganzen Tag über von unseren Fliegern heftig und mit härtestem Erfolg bombardiert. Drei unserer Flugzeuge sind nicht an ihren Ausgangspunkt zurückgekehrt.

Neuer Luftangriff auf Gibraltar.

Rom, 10. Juli. Der Hafen von Gibraltar wurde, wie „Giornale d'Italia“ meldet, von neuem von Flugzeugen unbekannter Nationalität bombardiert. Die britische Flotte, die nach der ersten Bombardierung Gibraltars die Flucht ergriffen hatte, war von den britischen Behörden wieder dorthin zurückkommandiert worden. — Die Flak des spanischen Forts in Tarifa beschoss an der Straße von Gibraltar Dienstag vormittag ein englisches

Flugzeug, das in geringer Höhe über spanisches Gebiet flog. Schon seit einigen Tagen machen englische Flugzeuge Erkundungsflüge über Tarifa.

Auch das Schlachtschiff „Richelieu“ überfallen.

Stockholm, 9. Juli. Heute wird in London bekanntgegeben, daß die Aktionen gegen die französische Flotte weiter fortgesetzt werden und daß englische Flotteneinheiten das französische Schlachtschiff „Richelieu“ (35 000 Tonnen) auf offener See erfolgreich angegriffen hätten. — Dazu erfährt die schwedische Presse: Der Ueberfall erfolgte nicht auf „offener See“, sondern im Hafen von Dakar (in der französischen Kolonie Senegal) am Montag früh. Die Engländer, die mit einem starken Geschwader, darunter einem Flugzeugträger, erschienen waren, gingen genau so gemein vor wie in Oran. Nachdem der französische Kommandant abgelehnt hatte, die entehrenden Bedingungen anzunehmen, eröffneten die Engländer die Kampfhandlung gegen das so gut wie wehrlose Schiff. Da es in seinem Wasser lag, wurde zunächst ein Schnellboot vorgehrt, das Unterwasserbomben zur Explosion brachte. Das englische Boot blieb jedoch mit Maschinendefekt liegen. Daraufhin wurden Flugzeuge eingesetzt, die mehrere schwere Treffer auf dem ruhig daliegenden Schiff erzielen konnten. Große Delmeningen bedeckten das Wasser und das Schiff könne als einsatzunfähig gelten.

Aus Singapur wird gemeldet, daß der 43 450 BRZ. große französische Ueberseebdampfer „Le de France“ von den britischen Behörden beschlagnahmt wurde, als er den Hafen auf dem Wege von den Vereinigten Staaten nach Australien anlief. Die Piraten hielten auf der „Le de France“ sofort die britische Flagge.

Um Martinique.

Neuport, 10. Juli. Von der Insel Martinique liegen in Neuport bisher keinerlei Meldungen vor, die darauf schließen lassen, daß England die Wünsche der USA. auf Beachtung der Sicherheitszone erfüllen will. Englische Kriegsschiffe patrouillieren in den Gewässern um Martinique etwa 50 Meilen von der Küste entfernt. Die französische Besatzung der Insel sei entschlossen, jedem britischen Angriffskraft Widerstand entgegenzusetzen. Die französische Regierung hat einen Kreuzer und eine Abteilung Marineinfanterie, die in Niederländisch-Westindien zur Besetzung der dortigen Delantagen gelandet worden waren, nach Martinique beordert. Man befürchtet hier einen Zusammenstoß mit den britischen Seestreitkräften, wenn der Kreuzer die englische Blockade zu durchbrechen versucht.

„In China ist kein Platz für englische Truppen.“

Schanghai, 9. Juli. Hier wurden Flugblätter des neugegründeten „chinesischen Korps zur Vernichtung der Engländer“ verteilt, in denen es heißt: „Der von Deutschland und Italien geführte Siraufzug ist der Wille des Himmels. In China ist kein Platz mehr für englische Truppen. Falls ihr nicht sofort abzieht, werden wir euch vernichten.“

Der Kaiser von Annam ermordet.

Rom, 9. Juli. Wie der Rundfunksender Bagdad aus Bangkok meldet, ist der Kaiser von Annam, Bao Dai, ermordet worden. — Bao Dai war 1913 geboren und folgte 1925 seinem Vater Khai Dinh in der Regierung des in Französisch-Indochina gelegenen Kaiserreiches Annam.

Die Kriegsschuld.

Vor französischen Abgeordneten, die sich mit der Frage der Kriegsschuld beschäftigten, erläuterte der frühere Außenminister George Bonnet am Montag in Vichy die Ergebnisse, die der Kriegserklärung Frankreichs an Deutschland am 3. September 1939 vorausgingen. Er gab bekannt, daß er am 1. September im Namen der französischen Regierung dem italienischen Vermittlungsvorschlag zur Beilegung des deutsch-polnischen Konfliktes zugestimmt habe. Am 2. September, als Polen mit Deutschland bereits im Kriege war, habe er seine Bemühungen zur Wiederherstellung des Friedens fortgesetzt. Er habe eingewilligt, daß in den folgenden Wochen eine Konferenz stattfindet. Diese Konferenz sei aber durch die polnische und britische Regierung unmöglich gemacht worden, indem sie ultimativ die ehrenrührige Räumung des von Deutschland bereits besetzten Gebietes verlangten.

Hierzu sei zunächst festgestellt, daß der Vorschlag Mussolinis bezweckte, die drohende Kriegsgefahr zu bannen. Die Mächte sollten mit sofortiger Wirkung einen Waffenstillstand vereinbaren; dann solle eine Konferenz zur Beseitigung des Konfliktes zusammentreten. Um angesichts der gefährlichen Lage keine Zeit zu verlieren, hatte der Duce angeregt, daß diese Konferenz über den deutsch-polnischen Konflikt bereits am 5. September zusammentreten solle. Das deutsche Weißbuch vom 5. September, das die Vorgeschichte des Krieges gegen Polen nach der diplomatischen Seite hin zusammenstellte, verzeichnet unter Punkt 11: „Um die ... Kriegsgefahr zu bannen, machte der Duce einen Vorschlag, der einen Waffenstillstand und eine anschließende Konferenz zur Lösung des deutsch-polnischen Konfliktes vorsah. Dieser Vorschlag wurde von der deutschen und von der französischen Regierung positiv beantwortet, von der britischen indessen abgelehnt.“

Frankreich hatte damals also bereits ganz auf eine eigene Außenpolitik verzichtet und hatte sich in die völlige Abhängigkeit von England gegeben. Nachdem England den Vorschlag Mussolinis zu Fall gebracht hatte, schob die Regierung Daladier die Zustimmung ihres eigenen Außenministers zum Vorschlag Mussolinis beiseite und leugnete in einer klauen Erklärung den Tatbestand. Bonnet hat damals nicht die Folgerungen gezogen. Er ist erst am 12. September bei der Umbildung der Regierung zu einem Kriegskabinet als Außenminister ausgebootet worden.

Dieser einfache Tatbestand zeigt die ungeheure Schuld, welche die Regierung Daladier unter dem Druck Londons auf sich geladen hat. Die Sühne wird der Schuld entsprechen. Die Völker unserer Gegner werden büßen müssen für das Unheil, das die Kriegsanstifter über Europa gebracht haben. Sie werden dabei zugleich für die schrecklichen Verbrechen zur Rechenschaft gezogen, die sie selbst an den deutschen Kriegsgefangenen und Internierten begangen haben. Bf.

Besprechungen mit ungarischen Staatsmännern in München

München, 10. Juli. Der ungarische Ministerpräsident Graf Teleki und Außenminister Graf Csáky begaben sich gestern nachmittag auf Einladung der Reichsregierung nach Deutschland. Sie trafen heute in München ein, wo sie vom Reichsaußenminister v. Ribbentrop auf dem Bahnhof begrüßt wurden.

Graf Ciano ebenfalls in der Hauptstadt der Bewegung.

München, 10. Juli. Heute vormittag traf Graf Ciano auf der Durchreise hier ein. Zu seinem Empfang hatten sich auf dem Bahnsteig eingefunden u. a. Reichsaußenminister v. Ribbentrop, Reichstatthalter Ritter v. Epp und Oberbürgermeister Fiebler.

Graf Ciano setzte gestern mit seiner Begleitung seine Reise durch das Operationsgebiet im Westen fort. Auf einem Feldflughafen besichtigte er, der selbst Flugzeugführer ist, deutsche Kampfflugzeuge, die ihm Generalleutnant Goerzer vorführte. Deutsche Fliegerkameraden, die eben von den Flügen gegen England zurückkamen, berichteten von ihren Erfolgen. Graf Ciano besichtigte dann die Rückzugsstraßen der vernichteten feindlichen Heere aus der Flandernschlacht und die Spuren des Zusammenbruchs am Strande der Kanalflöße.

Die Angst vor der 5. Kolonne.

Tausende von Engländern aus allen Schichten der Bevölkerung, welche die Wahnsinnspolitik Churchills nicht bedingungslos mitmachen wollten, sind ins Gefängnis geworden. Darunter befinden sich auch Admiral Sir Harry Dromville und seine Frau. Der Admiral war von jeher für eine Verständigung mit Deutschland eingetreten.

Germanischer Raum — germanischer Wille.

Rosenberg über die nordische Schicksalsgemeinschaft.

Was den Deutschen bedeuten die in und ausserhalb des Reiches lebenden Germanen, das nach der Befreiung des nordischen Raumes von besonderer Bedeutung ist. Wie geben aus der Rede folgende Einzelheiten wieder:

Einleitend hob Rosenberg hervor, daß die nationalsozialistische Bewegung sich gleich nach der Machtübernahme mit dem nordischen Raum als völkisch-politischer Begriff und raumpolitische Gegebenheit beschäftigt habe. Wenn auch die politische Entwicklung Deutschlands durch seine Revolution und die politischen und sozialen Auffassungen in Skandinavien voneinander abwichen, waren wir trotzdem der tiefen Ueberzeugung, daß über alles Zeitbedingte hinaus Charakter und Schicksalsauffassung der artverwandten Völker doch im wesentlichen die gleiche war und daß nur neue Mittel und Wege gefunden werden müssen, um über manche verschütteten Gefühle und Gedanken wieder die ursprünglich verwandten Kräfte zu neuem Leben zu erwecken.

„Es mag verständlich sein, wenn eine kleine Nation sich von einer anderen ebenso großen nicht regieren lassen will. Dagegen sind wir der Ueberzeugung, daß sich eine kleine Nation nicht in ihrer Ehre vergibt, wenn sie sich unter den Schutz eines ganz großen Volkes und eines großen Reiches stellt. Die Größe eines Reiches wie des deutschen anzuerkennen, das nach tausend Jahren schwerster Prüfungen nunmehr in alter Kraft wieder vor aller Augen steht, ist nicht etwa ein Zeichen schwächerer Gestinnung, sondern das Anerkennen eines Schicksalsgebotes des europäischen Daseins. Das gleiche gilt vom Verhältnis zwischen dem deutschen Reich und dem skandinavischen Raum. Die Bedrohung Norwegens von der See, die die norwegische Regierung zwang, ständig nach dem Willen Großbritanniens ihre Politik einzurichten, ist geschwunden, der Weg in eine Zeit der Freiheit der Meere ist eröffnet. Das Fortstreben vom europäischen Kontinent und den organischen Interessen Schwedens und Dänemarks ist jetzt befristet. Das Schicksal hat es jetzt so gewollt, daß das deutsche Reich den gesamten Raum, aus dem einst die germanischen Völker ausgewandert, unter seine Hut genommen hat. Es versteht sich von selbst, daß das deutsche Reich niemals mehr darauf verzichten kann, sich vor der Wiederholung eines ähnlichen Ueberfalls zu schützen, wie ihn England im April 1940 über Norwegen gegenüber Deutschland versuchte. Es zeichnet sich hier eine für alle germanischen Völker klare Lebensnotwendigkeit ab, nach außen hin eine gemeinsame politische und wirtschaftspolitische Front zu bilden, eine Front, die dem Interesse eines jeden gerecht zu werden vermag, weil die Erzielung des Interesses einer jeden Nation auch eine Gesamterhaltung des gesamteuropäischen Kontinents bedeutet — und umgekehrt.“

Für das deutsche Volk aber erwächst — und das ist das Ergebnis gerade der noch immer mißbeachteten nationalsozialistischen Weltanschauung, daß dieses deutsche Reich auch die Pflicht übernimmt, die Kulturseele jener Völker zu achten, die sich schöpferisch in den Sprachen Skandinaviens, in den Schöpfungen seiner Künstler und in den Forschungen seiner Denker äußert.“ Rosenberg las hierzu folgende Stelle aus einem Brief Wens an den Schriftsteller Strohmair über Deutschland und Skandinavien vor: „Ich bin wie die meisten Nordgermanen Vangermanist. Ich betrachte die skandinavische Menschheit nur als ein Uebergangsstadium zu einem Zusammenfluß des ganzen großen germanischen Stammes. Wenn ich wüßte, daß wir schließlich stehen bleiben sollten bei einem isolierten skandinavischen Verein, dann würde ich niemals mehr die Feder in das Intenfass tauchen, um diese Sache zu fördern!“ „Wir alle wissen, fuhr Rosenberg fort, daß große Gedanken nur im Kampfe, in geistigen Auseinandersetzungen fließen und daß die Tat des Lebens nie ohne Schmerz sich vollzieht. Keine große Idee der Weltgeschichte ist ohne derartige Opfer Leben geworden und deshalb sehen wir auch die Schwierigkeiten, die aus den verschiedensten Ueberlieferungen der Vergangenheit noch vor uns stehen, nicht als grundsätzliche Hindernisse an, sondern nur als Erziehungsprobleme, die noch zu lösen sind. Denn wir wissen, daß große Entschlüsse niemals in den Zeiten des Waffenfriedens, sondern immer nur in Epochen großer Kämpfe gefaßt werden, wo das einzelne Leben nicht jene Bedeutung beansprucht, wie in den meist ichbedingten Zeiten eines ungestörten bürgerlichen Daseins. Darum ist es auch nicht anders möglich, als daß der großgermanische Zusammenschluß der Völker des Nordostseeraumes in die Zeit der größten europäischen Revolution fällt, und uns alle wird — so hoffe ich — einmal das Bewußtsein eintreten, daß nach tausend Jahren der großgermanische Raum jetzt unter einem einzigen germanischen Willen des Schicksals steht, der ausmündet in die Vereinigung dieses ganzen Ursprungslandes der Indogermanen.“

Einmal herrschten die Dänen über die Ostsee, dann schufen norwegische Wikinger Staaten in der Normandie, in England und Sizilien; dann griff Schweden unter Gustav Adolf und unter Karl XII. auf den Kontinent über. Heute ist das Reich Adolf Hitlers wieder in die Mission des frühgermanischen Königs- und Kaiserreiches eingetreten, nur in verkürzter, seines Werts zutiefst bewußten Art. Der Weltkrieg der Kräfte in einem dramatischen Prozeß hat zu einer Lösung dessen geführt, was vor tausend Jahren begonnen und zum Teil, mit einer anderen Blickrichtung, verwirklicht erschien. Lange haben germanische Völker miteinander um die Palme des Sieges gestritten; der biologische Kräfteausgleich hat dann zu der

Entstehung der skandinavischen Nationalstaaten geführt und nach einem großen Prozeß europäischer Umwälzungen zur Errichtung des Großdeutschen Reiches, zur Erfüllung eines zweitausendjährigen Traumes. Diese neue Einheit anzuerkennen, erfordert in Skandinavien größte Charaktere und mutige Entschlüsse. Ueber alle Zwistigkeiten der Vergangenheit hinweg soll hier gemeinsam eine Schicksalskameradschaft proklamiert werden, für die wir in diesen Jahren stets ge-

kämpft haben. Es vereinigen sich in diesem Gedanken machtpolitische Notwendigkeiten (durch die Blockade Englands erzwungen), kulturelle Verbundenheit und charakterliche Verwandtschaft als äußere Zeichen eines gesamten Ariawillens. Wir sind uns dieses Schicksalsweges bewußt und wir hoffen, daß alle germanischen Völker diese geschichtliche Stunde so wie wir begreifen und gemeinsam mit uns das kommende neue Europa erbauen helfen.“

Strasbourg, 9. Juli. Hier erschienen am Montag zum ersten Male nach der Befreiung des Elsaß die „Straßburger Neuesten Nachrichten“.

Aus den französischen Geheimakten.

Balkan und Türkei als Aufmarschgebiet Englands und Frankreichs.

England prellt seine eigenen Bundesgenossen.

Berlin, 10. Juli. Das demnächst erscheinende 6. Heftbuch enthält als Dokument Nr. 21 einen Bericht Weygands an Daladier vom 9. Dezember 1939.

Darin drängt Weygand auf schnelles Handeln. Er schreibt u. a.: Deutschland könne sich sehr schnell veranlassen lassen, auf dem Balkan die Initiative zu ergreifen, weil es Del und andere Erzeugnisse von dort her brauche und weil es einen militärischen Erfolg erzielen müsse, den sein Ansehen wegen der Behauptung der russischen Vorherrschaft im Nordosten Europas verlange und der ihm erwünscht sein müsse, da es an seiner Westgrenze zur Ohnmacht verurteilt sei. Auch zur Erreichung der Kriegsziele der Alliierten sei ein voller, unstrittiger militärischer Sieg nötig. Nur der Balkankriegsplan könne die Möglichkeit günstiger Ereignisse bieten, sei es durch die Zermürbung, die die Eröffnung einer neuen Front für den Gegner bedeuten würde, sei es durch einen erfolgreichen Umgehungsangriff auf seine lebenswichtigen Erzeugnisse. Ein Eingreifen der Westmächte auf dem Balkan werde sich daher als unumgänglich nötig erweisen. Wenn Deutschland der Weg zum Mittelmeer und zum Schwarzen Meer gesperrt sei, eröffnen sich der alliierten Strategie neue Ausblicke. Wenn Frankreich und England der Offensive des deutschen Gegners zuvorkämen, würde der Vorteil auf ihrer Seite sein. Das sei entscheidend für den Entschluß zu einem Eingreifen auf dem Balkan. Es wäre aber verhängnisvoll zu glauben, daß mit dem Entschluß die Frage bereits gelöst sei. Im Gegenteil, dann beginnt eine Zeit diplomatischer und militärischer Einzelarbeit.

Es folgen nun eingehende Ausführungen Weygands über die diplomatische und militärische Vorbereitung. Die Aufzeichnung schließt dann mit den Worten: „Wenn wir fortfahren, im nahen Osten eine Politik der Enthaltung zu führen, so werden die Alliierten außerstande sein, ihren Verpflichtungen gegenüber denen nachzukommen, denen sie ihre Garantie gegeben haben. Sie werden mit ansehen müssen, wie der Balkan sich lodert, der eine Macht von 90 Divisionen darstellt, Stein auf Stein dort auseinanderfällt. Sie sehen sich dem Wagnis aus, die Möglichkeit der Schaffung einer neuen Verteidigungsfront zu verlieren, die voraussichtlich für Deutschland eine sichere Aufreihung bedeutet und vielleicht Ausgangspunkt für entscheidende Aktionen sein wird. Hieraus folgt der Vorteil, den ein alliiertes Eingreifen auf dem Balkan bietet, allerdings unter der ganz wesentlichen Bedingung, daß die Unternehmung ohne jedes Zögern und mit allen Mitteln durchgeführt wird. Vom Standpunkt der allgemeinen Kriegsführung aus ergeben sich aus der Passivität lediglich Schäden moralischer und materieller Natur, aus der Aktion aber viele Vorteile.“

Maffigli will die türkisch-russischen Beziehungen stören.

Dokument Nr. 22 ist ein Telegramm des französischen Botschafters in Ankara, Maffigli, an Daladier, vom 12. 2. 1940. Darin heißt es: „Die fortschreitende Spannung, die sich in den Beziehungen zwischen der Sowjetunion und den Westmächten offenbart, wird hier mit größter Aufmerksamkeit verfolgt. Das Fehlen jeder ernsthaften Reaktion von russischer Seite auf die Durchführungen, die in der sowjetrussischen Handelsvertretung in Paris vorgenommen wurden, ist von Herrn Caracolu (dem türkischen Außenminister) sehr bemerkt worden; dieser wurde in gleicher Weise durch den Ton der antirussischen Äußerungen beeindruckt, welche die Agenturen Präsident Roosevelt in den Mund legen. Im Publikum, insbesondere in militärischen Kreisen, aber nicht in diesen allein, spricht man immer mehr von den Muselmanen des Kaukasus und von Baku. Diese Ideen können in dem Maße an Boden gewinnen, in dem man die russische Schwäche weiter feststellen glaubt. Sie werden sich um so leichter durchsetzen, je besser sie verteidigt werden, ihre Argumente nach dem Gesprächspartner, mit dem sie es jeweils zu tun haben, auszuwählen, so daß sie einmal von Pan-Turanismus und „Rasserverbrüderung“ ein anderes Mal von „Petroleum“ sprechen. Man sollte die Möglichkeit nicht mehr ausschließen, daß wir

diese Seite anschlagen könnten, an dem Tage, an dem wir hieran Interesse hätten.“

Der geplante Luftangriff auf die russischen Oesselder.

Dokument Nr. 23 gibt ein weiteres Telegramm Maffiglis an Daladier vom 1. April 1940 wieder, das folgendes besagt: „Der englische Botschafter wurde vom Foreign Office am 26. März gebeten, seine Ansicht über die vermutliche Haltung der türkischen Regierung im Falle eines Angriffs auf Baku mitzuteilen. Es wurde folgendes geantwortet: 1. Die Haltung der türkischen Regierung hat infolgedessen einen Fortschritt gemacht, als die Regierung die Möglichkeit eines Desinfektionskrieges gegen Sowjetrußland ins Auge faßt, aber noch nicht bereit ist, mit den Alliierten die Vorbereitungen einer Offensive zu besprechen. 2. Die Türkei würde über einen Kriegsplan gegen Rußland nicht verhandeln, bevor sie sich mit den Alliierten über die Möglichkeit eines Krieges gegen Italien geeinigt hätte. 3. Die Türkei wird in einen Krieg gegen Rußland vor Sommerende nicht eintreten können und dann auch nur unter der Bedingung, daß sie weitestgehende Hilfe von den Alliierten erhält. 4. Es ist daher vorzuziehen, daß die Türkei eine Teilnahme an einer bevorstehenden Offensivaktion der Alliierten gegen Baku ablehnen würde und sich energig für eine solchen Aktion entgegenstellen würde, wenn sie die Benutzung türkischer Hoheitsgebiete mit sich brächte. Es ist anzunehmen, daß sie sogar die etwaigen Rückwirkungen eines Angriffes, bei dem ihr Hoheitsgebiet nicht benutzt würde, befürchtet.“

Wenn einmal ihre Vorbereitungen beendet sind und die Pläne bezüglich Italien mit den Alliierten in Einklang gebracht sind, würde die Türkei nicht ohne Bedenken an einem interalliierten Angriff gegen Baku über iranisches Hoheitsgebiet teilnehmen und sich dafür nicht lange bitten lassen. Es wäre jedoch notwendig, die türkische Regierung zu befragen und ihr Einverständnis vor dem Beginn eines Angriffs zu erwirken, der die Ueberflieger der Türkei mit sich brächte. Curetzelzen können feststellen, daß die britischen Ansichten in weitem Maße mit den meinen übereinstimmen. Ich verbleibe bei der Ansicht, daß es ein taktischer Fehler wäre, ausdrücklich um die Zustimmung der Regierung von Ankara für eine Operation zu bitten, die die Ueberflieger eines winzigen Teiles ihres Landes mit sich bringt. Es müßte genügen, wenn die türkische Regierung halbamtlich davon in Kenntnis gesetzt wird.“

Wie London die Türken prellen wollte.

Dokument Nr. 24 enthält ein Telegramm des französischen Botschafters in London, Corbin, an Reynaud vom 31. Mai 1940, in dem es heißt:

„Ich habe dem britischen Auswärtigen Amt Ihre letzten Weisungen an Herrn Maffigli zur Kenntnis gebracht bezüglich der Haltung, die die türkische Regierung einnehmen soll, falls Italien einen Konflikt zwischen sich und den Alliierten provoziert. Die Weisungen stimmen nach hiesiger Ansicht mit der Einstellung überein, die die britische Regierung selbst in Voraussicht eines italienischen Angriffs auf die Alliierten der Türkei gegenüber eingenommen hat. Sie sind jedoch in einem wichtigen Punkt abgeändert worden. Die britische Regierung hat beschlossen, jede Erwähnung einer Befehung des Vodelanes zu streichen, damit die Türken nicht dadurch veranlaßt werden, schon vorher einen militärischen Beistand der Alliierten zu fordern, der diese unter den augenblicklichen Umständen nicht zu leisten in der Lage sind. Die Mitarbeiter von Lord Halifax sind ebenso wie wir der Ansicht, daß die türkische Regierung von Anfang des Konfliktes an eine völlig unzweideutige Haltung einnehmen muß. Man glaubt hier nicht, daß die Türkei den Alliierten alle die Dienste leisten kann, die in dem Dreierpakt mit seinen Verpflichtungen vorgegeben sind, und daß sie unsere Streitkräfte zu Lande, zur See und in der Luft unterstützen kann, ohne ihrerseits Italien den Krieg zu erklären. Diese unver-

Hatte sie es geahnt?

Wie in meiner Voraussicht hatte Frau Müller den schon abgelegten Arbeitsanzug ihres Jungen nicht zu Duplappen verknüpfen, sondern klüßerlich auseinander getrennt und die Stoffreste aufbewahrt. — Wie gut lassen sich jetzt mit diesen Flicken und Streifen Knadhafte Stellen an Armen, Schultern und Hosenböden ausbessern. Ja, der Stoff reicht sogar noch dazu, die zu eng gewordene Jacke des Flüßlers zu erweitern. So

hat der Anzug noch eine gute Zeit. — Aber auch beim Reinigen dieser Sachen ist Schonung ein Gebot der Zeit: Das bewährte **W** säubert nicht nur gründlich, sondern auch schonend. Zuerst immer gründlich einweichen, dann kurze Zeit kochen. Bei **W** genügt wenig, um viel zu leisten, 1 Paket auf 5 Eimer Wasser schon gibt eine Lösung von stark reinigender Wirkung. Wer **W** nimmt, spart Seife und Walchpulver.



W für Berufswäsche

Handels- und Industriewäsche

Was ist die Monroe-Doctrin?

Im letzten Drittel des Juli wird in Havana die vom Präsidenten Roosevelt einberufene Panamerikanische (pan-ganz, kommt aus dem Griechischen) Konferenz tagen. Auf ihrer Tagesordnung steht u. a. die Frage der militärischen Zusammenarbeit zum Schutze der Monroe-Doctrin. Diese (doctrin-Doctrin) hat ihren Namen von James Monroe erhalten, der 1817 bis 1825 Präsident der Vereinigten Staaten von Nordamerika war. In seiner Botschaft vom 2. Dezember 1823 stellte er den Grundsatz auf, daß kein Staat bestrebt sei, sich in die Angelegenheiten eines anderen Staates einzumischen. Damit waren die Beziehungen Europas zu Amerika und umgekehrt die amerikanische Haltung gegenüber europäischen Fragen gemeint. Ausgelöst wurde die Stellungnahme durch europäische Ansprüche auf Gebiete, die geographisch zum amerikanischen Kontinent gehörten. So beabsichtigte zu dieser Zeit Rußland die Inbesitznahme von Alaska, während andere europäische Staaten die von ihnen abgetretenen Kolonien wieder in ihre Vormachtigkeit zurückzwingen wollten.

Einen Standpunkt, der sinngemäß den Forderungen der Monroe-Doctrin entspricht, hat der Führer vor einigen Wochen kundgetan, als er in einer Unterredung mit dem amerikanischen Journalisten von Wiegand erklärte: „Amerika den Amerikanern, Europa den Europäern.“ Das Großdeutsche Reich hat sich niemals in inneramerikanische Verhältnisse eingemischt; sein Wunsch geht allein dahin, daß der Wille zur Nichtmischung nicht einseitig ist, sondern von dem amerikanischen Kontinent mit der gleichen Bereitschaft verfolgt wird.

Aue, 10. Juli. In einem Betriebsappell der Gefolgschaft der Stadtbank wurde vom Vorsitzenden des Verwaltungsrates, Stadtrat Seibold, Stadtbankdirektor Wachsmuth das Treuebekenntnis in Silber in würdiger Weise ausgehändigt. Stadtrat Seibold gedachte der erfolgreichen Tätigkeit des Direktors Wachsmuth und sprach diesem die besten Wünsche für die Zukunft aus. Die Gefolgschaft versprach weitere treue Mitarbeit.

Börsing, 10. Juli. Im Monatsappell der Kriegerkameradschaft I sprach der Kameradschaftsführer einleitend über das große Gelingen der letzten Wochen mit Gedanken an die Gefallenen und Dank an Wehrmacht und Führer. Darauf erklang das Lied von der wunderschönen Stadt, dem alten deutschen Straßburg. Mit Gedichtworten ermahnte er, stark zu bleiben in der Heimatfront. Dankbar wurde des verstorbenen Kameraden S. Grund gedacht. Kamerad A. Odz wurde als Beiratsmitglied verpflichtet. Es sind wieder Feldpostpäckchen abgeschickt worden. Die eingegangene Feldpost wurde verlesen. Zu starker Beteiligung an der freiwilligen Gemeinschaftsarbeit beim Bau des neuen Ehrenmales wurde erneut aufgefordert. Kamerad R. Grähler ist zum Kreisführer zum Gruppenführer für Börsing, Affalter und Albersoda ernannt worden. Die Durchführung der Reichsstraßensammlung für das Deutsche Rote Kreuz am 17. und 18. August wurde vorbereitet. Das Wettkampfschießen wird am 21. Juli und 4. August durchgeführt. — Die Versammlung der Petrol. Schützengesellschaft leitete der Geschäftsführer ein mit einem Gedanken an Wehrmacht und Führer. Des gefallenen früheren Jungschützen R. Päßler wurde ehrend gedacht. Ein Mittelstück wurde aufgenommen. Sehen Mittwoch soll ab 19.30 Uhr am Ehrenmalbau gearbeitet werden. Am 14. Juli nahmen acht Schützen am Untertreue-meisterschießen in Lauter teil. Am 21. Juli wird ab 14 Uhr ein Opferchießen, Kleinkaliber, für das Deutsche Rote Kreuz durchgeführt werden. Die NS.-Gliederungen sollen zur Teilnahme eingeladen werden. Die nächste Versammlung ist am 12. August.

Niederösterreich, 10. Juli. Uffz. Gotthold Meier erhielt das EA. II. Er hat den Einmarsch nach Oesterreich, ins Sudetenland und ins Protektorat sowie den Polenfeldzug mitgemacht.

Schorlau, 10. Juli. Der SA.-Sturm 33/105 teilt uns mit: Mit dem Eiseren Kreuz 2. Klasse wurden ausgezeichnet: Oberführer Johannes Bösch, Gefr. in einem Inf.-Regt., im Kampf um Compiègne, und Obertruppführer Georg Permsdorf, Uffz. einer Nachrichtenabt., ausgezeichnet als erster seiner Abteilung im Kampf um Nozon, wo er auch verwundet wurde. — Die Politischen Leiter trafen sich nach einem Marschdienst zum Appell im Küchenhaus. Pg. Auerswald gab parteiamtliche Maßnahmen bekannt, die auch für alle Volksgenossen wichtig sind, wie Verhalten zu polnischen Landarbeitern, Brennstoffversorgung, Luftschutzmaßnahmen. Es wurde über die letzte Frontpost berichtet und Dankbriefe unserer Soldaten wurden bekanntgegeben. Der Ortsgruppenleiter gab einen politischen Lagebericht.

Meister Häberlein und seine Töchter.

Urheberrechtsschutz durch Verlag Oskar Meister, Werdau.

„Ja... aber ist denn euer Fräulein in Frankfurt gewesen?“

„Die? Die ist oft da. Und einen Hut mit 'nem Schleier hat sonst gar keine im Dorfe. Den hat bloß unsere Lehrerin.“

„Heinrich wüßte dem Großten über den Dlonen Haarschopf.“

„Ja. Die sieht die Diktatthe nach. Dahinten können Sie sie auf dem Ratheder sitzen sehen.“

„Schönen Dank, Jung.“

„Hurra, 'ne richtige Mark!“

„Gerein!“

„Was wünschen Sie?“

„Eine Unterredung, Fräulein...“

„In welcher Angelegenheit?“

„Mein, ich bin kein Vertreter.“

„Sofort.“

„Nun wird sie blaß werden und erschrockene Augen machen, denkt Heinrich.“

„Mein, im Gegenteil.“

„Noch nicht.“

„Verdammt, Kugel denkt Heinrich.“

„Ich bin dafür, daß wir uns hier kein Theater aufzuführen wollen.“

„Sorgen?“

„Nehmet Sie an, ein Zufall hätte mir geholfen.“

„Soso. Ein Zufall.“

„Und mein Schwiegervater darf nie erfahren, daß ich mit seinen Töchtern Sie hier aufgesucht habe.“

„Sie geht darauf gar nicht ein.“

„Das eine Mädel dürfte in Ihrem Alter stehen, mein Fräulein, und ist meine Frau.“

„Also gegen mir. Ich habe nach drei Stunden Nachmittagsdienst Durst auf einen guten Kaffee.“

„Geschmack hat er, der Wilhelm Häberlein! denkt er im stillen.“

„Zwischen sind sie schon am Dorfgasthaus eingetroffen.“

„Er deutet eine Verbeugung an und stellt vor: „Meine Frau, Fräulein Doktor Ella Häberlein, meine jüngste Schwägerin.“

„Also doch nicht! denkt Gertrud erleichtert.“

„Ich freue mich, Sie kennenzulernen!“

„Meine Lieben,“ beginnt Heinrich, „ich habe euch nicht ohne Absicht herbeigefahren.“

„Wenn er mitgeteilt hätte, daß in einer halben Stunde der gesamte Taunus in den Rhein rutschen würde, hätte er keine durchschlagendere Wirkung erzielen können.“

„Zunächst ist es still, unheimlich still.“

„Einen Bären aufgebunden?“

„Sie wollen unsern Vater betraten?“

„Sie machen eine ganze Familie unglücklich!“

„So sagen Sie doch schon, daß das alles Unsinn ist!“

„Sticht Ella zornbeugend hervor.“

„So reden Sie doch schon endlich ein Wort!“

„Ungehört! Das ist eine Beleidigung!“

„Bitte, nicht ich, sondern Sie haben diese Möglichkeit ausgeprochen.“

„Ich will nach Hause! Das uns auf der Stelle losfahren!“

„Bitte. Ich halte Sie nicht.“

„Aber Fräulein Frowein!“

Alle Marmeladen in 10 Minuten mit Opekta. Einheitsliches Marmeladen-Rezept: 2 kg Sauerkirschen, Pfirsiche, Aprikosen, Stachelbeeren, Himbeeren, Brombeeren, Pflaumen, Zwetschgen usw. — einzeln oder in beliebiger Mischung — sehr gut zerkleinern und mit 2 kg Zucker zum Kochen bringen. Hierauf 10 Minuten stark durchkochen, dann eine Normalflasche Opekta zu 76 Pfg. hinzurühren und in Gläser füllen. — Ausführliche Rezepte sind bei jeder Flasche. Denken Sie jetzt daran, für den Winter einen größeren Vorrat Opekta-Marmelade zu schaffen!



AUF DEM FELDE DER EHRE FIEL UNSER KAMERAD

KURT SCHMIDT

AUS LAUTER

Wir verlieren in ihm einen der besten Mitarbeiter unserer Steherel, einen hilfsbereiten, fröhlichen und charaktervollen Kameraden. Wir werden sein Andenken stets in Ehren halten.
Für seine Kameraden in den Kraußwerken:
F. C. Krauß

Schwarzenberg, Erzgebirge, den 10. Juli 1940

Am 7. Juli wurde unser Mitarbeiter

Malermeister

Paul Weißflog

aus Lauter

nach kurzem, aber schwerem Leiden aus einem arbeitsreichen Leben durch den Tod abberufen.
Der Verstorbene hat während seiner 43jährigen Tätigkeit in unserem Betrieb seine Pflicht stets in vorbildlichster Weise erfüllt. Wir verlieren in ihm einen treuen und lieben Arbeitskameraden, dessen Andenken wir stets in Ehren halten werden.

Betriebsführer und Gefolgschaft
Paul Baumann.

Aue, Wettinerstr. 50, im Juli 1940.

Am 7. Juli 1940 verstarb im Alter von 63 Jahren unser Arbeitskamerad

Paul Keller

Der Verstorbene, der seit dem 19. 9. 1938 unserer Betriebsgemeinschaft angehörte, hat durch sein aufrechtes und freundliches Wesen und durch seine stete fröhliche Hilfs- und Einsatzbereitschaft und Kameradschaft die Verehrung und Achtung aller seiner Arbeitskameraden erworben. Wir werden ihm jederzeit ein ehrendes Gedenken bewahren.

Betriebsgemeinschaft der Erla Maschinenwerke
G. m. b. H., Leipzig N 24
Werk IV Johannegeorgenstadt.

Für die zahlreichen Beweise der Liebe und mitfühlenden Anteilnahme beim Heimgange meiner lieben Frau, unserer unvergesslichen Mutter

Anna Marie Georgi

geb. Boigt

Sprechen wir allen Verwandten und Bekannten unseren herzlichsten Dank aus.

Insbesondere danken wir Herrn Pfarrer Böhm für die zu Herzen gehenden Worte beim Begräbnis und ferner dem Chor der Methodisten-Kirche für die dargebrachten Gesänge.

Die trauernden Hinterbliebenen.

Wiesbaden, den 9. Juli 1940.

Beim Heimgang unseres lieben Entschlafenen

Herrn Wilhelm Flach

haben wir in überreichem Maße Liebe und Anteilnahme erfahren, wofür wir von ganzem Herzen danken.

Anna verw. Flach
Familie Willy Flach.

Aue (Sa.), den 9. Juli 1940.



Am 6. Juli 1940 verstarb in Dresden unser geschätztes Ehrenmitglied.

Herr Fabrikbesitzer Victor Frißsch

Seniorchef der Firma Günther & Neumeister, Schneeberg.

Mit ihm ist ein wahrer Freund der deutschen Turnfrage und warmerherziger Förderer der Bestrebungen des Vereins dahingegangen. Wir danken ihm für seine Treue und Anhänglichkeit zum Verein über das Grab hinaus und werden ihm jederzeit ein ehrendes Gedenken bewahren.

Turnverein 1847, e. V., Schneeberg.

Schneeberg, 9. Juli 1940.

Alfred Röber, Vereinsführer.

Wer erteilt
Oberschüler (Kl. 3) währ. der
Ferien tägl. Wiederholungs-
Unterricht in Engl. u. Math.?
Zuschriften erb. unter N 1279 an
die Geschäftsstelle bhs. Bl. in Aue.

Bohnerwachs-Emulsion
frisch eingegangen.

A. Bieweg, Farben- u. Linoleum-
Handlung, Aue/Sachsen. Ruf 2086
Schwarzenberger Str. 19.

1 Damenfahrrad,
1 Lautsprecher und
Söhnsenne od. Quarzlampe
neu o. geb., zu kaufen gesucht.
Angebote unter N 1278 an die
Geschäftsstelle dieses Blattes
in Aue.

Guterh. Damenfahrrad
zu kaufen gesucht.
Aue, Balbsaum 43.

Nachruf.

Nach 23jähriger Tätigkeit in unserem Werk ist unsere liebe Arbeits-
kameradin

Fräulein Frieda Kircheis

von uns gegangen.

Mit vorbildlicher Gewissenhaftigkeit und Pflichterfüllung hat sie ihren Posten als Privatsekretärin der jeweiligen Chefs des Kircheiswerkes erfüllt und sich in allen Stürmen des Wirtschaftslebens treu und zuverlässig an die Seite der Gründerfamilie gestellt und so zum Fortbestand des Werkes im Sinne des Gründers an verantwortungsvoller Stelle mitgeholfen.

Ihren Arbeitskameraden im Kircheiswerk war sie jederzeit Vorbild an Kameradschaft und Tüchtigkeit.

Wir werden ihr Andenken jederzeit in Ehren halten.

Im Namen der Gefolgschaft
des Kircheiswerkes

Gerhard Böll

Aue (Sachf.), am 8. Juli 1940.

Film-Eck-Lichtspiele Löbnitz

Im Herzen der Stadt

Donnerstag bis Sonntag

„Der Postmeister“

mit Hilde Krahl / Siegfried Breuer / Hans Holt
Ruth Hellberg / Margit Symo.

Ein filmisches Kunstwerk, mitreißend durch die Größe seiner genialen Gestaltung, faszinierend durch seine schauspielerischen Leistungen, erschütternd in der Wucht seiner dramatischen Spannung.

Beginn: Täglich 7 und 9 Uhr.
Sonabend 5 Uhr.
Sonntag 3 Uhr.

Jugend keinen Zutritt.

CAPITOL

Radiumbad Oberschlema

Mittwoch u. Donnerstag 7 u. 9 Uhr

Wir tanzen um die Welt

Variété, wie wir es nicht kennen. Artistenschicksale, von denen wir nichts ahnen. Achtzehn Mädels der Jenny Hill, die beste Tanztruppe der Welt, im Mittelpunkt eines spannenden und dramatischen Films.

Jugend erlaubt.

Wochenschau: Siegesfahnen über Deutschland
Der Krieg im Westen ist siegreich beendet.

Tanz-Schule Pfau

Aue, Wettinerstr. 52

Neuer Kursus

beginnt Montag, den 15. Juli, 20 Uhr im Hotel „Stadtspark“ Aue.

Weitere Anmeldungen werden daselbst noch entgegengenommen.

Einzelstunden in allen Tänzen jederzeit.

Mittagschluß der Friseurgeschäfte

Somit Anordnung der Bezirksstelle Sachsen und mit Genehmigung des sächsischen Ministeriums für Wirtschaft und Arbeit haben die Friseurbetriebe ab Montag, den 8. 7. täglich (außer Sonnabends) mittags von 1 bis 1/2 3 Uhr zu schließen.

Friseur-Sinnung Aue
Kurt Morgner, Obermstr.

Reparaturen an

Nähmaschinen und Fahrrädern

werden prompt und gewissenhaft ausgeführt.

Ferner empfehle ich mein großes Lager in

Ersatz- und Zubehörtellen.

Georg Baumann, Mechanikermeister

Aue, Schwarzenberger Str. 7/9, Fernruf 3307

Briefumschläge

mit Aufdruck

Liefert schnellstens

C. M. Gärtner, Aue i. Sa.

Ruf: Sammelnummer 2541 Martin-Rutschmann-Str.



Das Haus für preiswerte
Erd- und Feuer-Bestattung!

Beerdigungsanstalt Frieden
Mag Schubert, Aue, Sa.

Geschäft: Bahnhofstr. 20. Ruf 3402.
Annahmestelle: Martin-Rutschmann-Str. 59.

Ueberführungen mit 2 eigenen Bestattungswagen mit Personenabteil.
Tag und Nacht, auch Sonntags, erreichbar.

Ein Augenzeuge berichtet:

Das Flüchtlingselend auf Frankreichs Straßen

Viele Berichte und Bilder haben das Flüchtlingselend, das die Kriegserklärung der französischen Regierung über das französische Volk brachte, eindrucksvoll geschildert.

Zwei Millionen verlassen Paris.

Mittwoch, den 12. Juni. Vier Uhr morgens. — Ich sitze hier auf einem durchregneten Heuhaufen mitten auf einer Wiese.

Gestern, Dienstag nachmittag, gegen 1 Uhr, habe ich Paris verlassen. Die Ausfahrt aus Paris war fürchterlich.

Jedes Auto glied einem Lastkamel. Oben auf der Wagenbede aufgebunden: Matrasen, Koffer, Kinderwagen, Fahrräder, Klappstühle, Ersatzreifen, Benzinkanonen usw.

Schon an der Porte d'Italie wurde ich von einer Flut von 50 000, vielleicht 100 000 Automobilen erfasst und mitgeschwemmt.

Diese Wiese kann nicht weit vom Flugplatz entfernt sein, denn nach Orly kam ich überhaupt nicht mehr von der Stelle.

Der Morgen graut. Um mich her eine Art Wallensteinlager. Soweit ich schauen kann, Automobile. Viele Duzende mit der Baucheite nach oben, die vier Räder wie bittende Arme gegen den milchblauen Himmel hinausstreckend.

Der Morgen graut. Um mich her eine Art Wallensteinlager. Soweit ich schauen kann, Automobile. Viele Duzende mit der Baucheite nach oben, die vier Räder wie bittende Arme gegen den milchblauen Himmel hinausstreckend.

Hoffentlich geht es heute vorwärts. Das Schwerste ist überstanden. Ich soll morgen abend in Pau sein, wo mich der Direktor einer bedeutenden Filmgesellschaft erwartet und

wohin wir gestern eine Menge wertvolles Filmmaterial verladen haben. Der Morgen ist herrlich. Jetzt steigt die Sonne hoch.

Mittwoch, den 12. Juni, abends 9 Uhr. — Hier, vor diesem Pappelbaum stehe ich nun seit vier geschlagenen Stunden.

Ich begreife nicht, was um uns herum vor sich geht. Kurz nach 5 Uhr früh, als ich mit Ach und Krach die Straße von Fontainebleau wieder erreicht hatte, wurden wir von Offizieren rückwärts auf einen Feldweg verwiesen.

Wir waren sicher an die zehntausend Lastkamele, die den lieben langen Tag diesen Hirtensatz ausführen. Jedes Mal, wenn wir eine Landstraße berührten, war sie voller Militärtransporte.

Ich kenne diese Straße mit den alten Pappeln. Sie führt über Pithiviers nach Malesherbes, von dort zur Loire in Richtung Orléans oder Sully.

Da liegen wir nun festgenagelt. Rechts eine Schlange Flüchtlingsautos, links ein endloser Militärtransport.

In diesen Augenblicken hat man dann plötzlich das Gefühl, daß irgendetwas passieren muß.

Zwischen zurückflutenden Truppen eingekesselt.

Von hinten her Stimmen, Befehle. Viele drehen schon den Wagen um. Ich auch. Die Befehle kommen näher: Es sind Offiziere. Sie fordern uns auf, die ganze Straße sofort freizugeben.

Was nun? Wahrscheinlich werden wir die ganze Nacht hier verbringen müssen. Gewaltige Truppentransporte rücken heran. Schwere und leichte Geschütze, Infanterie, Maschinengewehre, Feldküchen, Nezer, Marokkaner, Fliegerabwehr, Tanks, Sanitätskolonnen...

Als die Nacht hereinbrach, sagten alle Leute Du zueinander. Ich werde ein Schinkenbrot verschlingen, das letzte, und mich dann in das Kornfeld legen.

fortgegangenen Tages mit dem ersten Lichte des Morgens am Firmament vermischen.

Nach einer halben Stunde brach ein fürchterliches Gewitter aus. Der Regen goß. Die Nacht war schwarz wie eine Dunkelkammer.

Benzin ist kostbar wie Blut.

Donnerstag, den 13. Juni. — Es ist 9 Uhr abends, wir sind in Bellegarde, also etwa 90 km südlich Paris.

Hunderttausend Mäuse in einer Falle. Unmöglich, aus dem Viertel einen Weg nach Süden zur Loire zu finden. Die Sonne brannte wie toll. Nichts zu essen, nichts zu trinken, nichts zu rauchen.

Während dieser 150 km Lacantella waren wir ununterbrochen mit einem Rad auf der Straße. Das andere schwebte irgendwo über der Böschung.

Seit Beginn des Nachmittags strömen aus allen Richtungen, auf allen Feldwegen und Pfaden neue Flüchtlinge herbei.

Auf jeder Fuhr die gleiche Habe aufgetürmt: einige Bündel Heu und Stroh, ein Sad Mehl, Bettdecken, Stühle, Schränke, Kleiderballen, eine Kiste mit Hühnern und Kanarienvögeln, Heiligenbilder, oft eine Ziege zum Melken oder ein Schwein zum Schlachten.

Wo sollen die Unglücklichen auf unserer Landstraße Platz finden? Der Weg ist bereits bereits mit Militär und Flüchtlingen überfüllt, daß man kein Zweimarkstück auf die Erde legen könnte.

Warnung: Deutsche Flieger!

Vor Pithiviers wurden wir zum erstenmal von Fliegern in sehr niedriger Höhe überflogen. Ich konnte die Farben eines deutschen Flugzeuges deutlich erkennen.

Bei dieser Gelegenheit erfährt ich, daß seit 24 Stunden Paris zur „offenen Stadt“ erklärt wurde. Diese Nachricht lief wie an einer Festschnur durch die Flüchtlingskolonnen.



Deutsche Soldaten am Polarkreis. Dieses Bild haben unsere Truppen aus dem hohen Norden mitgebracht. (R. Lange — Presse-Bild-Gesellschaft)



Französische Flüchtlinge warten auf ihre Rückführung. (R. Spieth — Scherl-M.)



Die von den Briten blockierte Insel Martinique. (Scherl-Bilderdienst-M.)

Seit drei Tagen von aller Welt abgeschnitten.

Staub ohne Ende.

Ich habe zu träumen. Es ist nicht Wirklichkeit, was ich heute sah. Diese Armeen... Viele Schwarze... Diese Kinder, die vor Hunger schreien. Eine alte, kranke Frau in einem Handkarren, den ein zwölfjähriges Mädchen (Job. Müller, die nach verlorenen Kindern rufen. Ihre Stimmen erklangen im Höllenlärm der Motoren. Heulende Hunde suchten ihren Herrn. Benzin, Benzin für morgen! Mir schwindelt. Bei Bellegarde fiel ich todmüde auf eine Wiese und schlief ein.

Samstag, den 15. Juni, morgens 10 Uhr. Wir stehen schon seit 12 Stunden am selben Fleck, etwa zwei Kilometer von Sully, also rund 15 km. vor der Loirebrücke.

Ich versuche zu entsinnen, was seit Freitag früh geschah. Keine Zeit noch Worten zu suchen. Es gibt gar keine Worte, um das auszudrücken. Jedes Wort, jeder Sinn müßte um ein Fünftel gesteuert werden, um annähernd das banale Inferno zu beschreiben, in dem wir seit 40 Stunden kesseln. 40 Stunden am Steuer. Von der Wiese bei Bellegarde, auf der ich am Freitagabend zum letzten Male schrieb, bis hierher können es höchstens 30 Kilometer sein.

Hundert gewaltige Eindürre fausten wie Hammerschläge auf mein Hirn nieder. Staub ohne Ende, fliehende Armeen, Hunger, Verzweiflung, Sonnenbrand, niederkommende Frauen, Dämmer, Menschen, die zu Hyänen werden. Ich will meine ganze Kraft aufpassen, um nach Worten zu suchen, was sind hier Worte? — das niederschreiben, dessen ich mich mit einiger Klarheit entsinne.

Am Freitag, also gestern früh, erwachte ich auf der Wiese bei Bellegarde stark vor Kälte. Es muß gegen 3 Uhr morgens gewesen sein, denn im Osten färbte sich der Himmel schon in weißlicher Richtung, also gegen Orléans, heftiger Kanonen donner. Ich wachte meine Frau, die schlief im Wagen schlief. Ein Mann, der neben mir eingeschlafen war, redete mich an. Es war ein Lederreisender aus Orléans. Von ihm erfuhr ich, daß Orléans geräumt wurde. Also keine Schlacht bei Paris. Wie der Herr aus Orléans nach zwei Tagen irrsinniger Fahrt nach Bellegarde auf diese Wiese kam, konnte er mir nicht erklären.

Dieser praktische und sympathische Mensch machte mir folgenden Vorschlag: Wenn wir seine 6 Liter und meine 4 Liter Benzin in einen Wagen gießen, haben wir 10 Liter. Wir hängen einen Wagen an den anderen und kommen so über die Loirebrücke von Sully. Gestagt, getan, ich steuerte.

In seinem Wagen, den wir mit einem Seil anhängen, waren seine Frau, seine Tochter — von deren Mann seit der Fländerschlacht keine Nachricht mehr eintraf — und ein 15 Monate altes Kind. Ein prächtiger Junge. Wir nahmen noch zwei Fabrikarbeiterinnen aus Paris in den Wagen. Beide waren zu Fuß von Paris nach Bellegarde marschier. Sie waren barfuß und bluteten aus allen Fugen. Die Direktion ihrer Munitionsfabrik hatte am Montagabend dem gesamten Personal den Befehl erteilt, sich „mit eigenen Mitteln“ nach Clermont-Ferrand zu begeben, um dort innerhalb 48 Stunden die Arbeit wieder aufzunehmen.

Um 4 Uhr morgens begann der Tanz. Ein toller Tanz. Der Weg Richtung Sully war mit Militärautos, Geschützen aller Kaliber, Truppentransporten, Privatautos, Bauernwagen, Fahrrädern und Handkarren besetzt verstopft, daß sich nicht einmal die Flüchtlinge zu Fuß hindurchwinden konnten.

Wie schon gestern nachmittag, kamen auch jetzt wieder seit Morgengrauen aus Waldwegen, Pfaden und quer über die Wiesen und Acker neue Karawanen flüchtender Bauern. Die Straße flutete schon über. Aus allen Richtungen neue Sturzbäche von Flüchtlingen der Loiregegend. Seht stoppte alles, Militär und Zivil.

Vor dem Loireübergang von Orléans und bei Montargis, erzählten die Bauern, sei es noch schlimmer. Nach zehn Stunden Wartezit unternahmen trotzdem einige 1000 Privatwagen, unterstützt von vielen Militärautos, Tanks, Pferdewagen und Fußgänger auf einem Feldwege einen klünnen Vorstoß in Richtung Orléans. Ich wurde mitgeschoben. Nach 500 Metern scheiterte der Angriff. Seht stand der Wagen aus Orléans, den ich zog, vor meinem Kühler. Es war schon spät nachmittags, als wir uns wieder auf die Straße nach Sully zurückverlegungen hatten.

Seit drei Tagen waren wir von aller Welt abgeschnitten. Die Soldaten kamen von Amiens, Arras, Reims, Paris, von der Somme, der Seine und der Marne, drei, vier Armeen durcheinandergewirrt. Sie hatten seit drei Tagen keine Feldküche, keinen Offizier mehr gesehen. Eine Schlacht südlich der Loire? Die Soldaten lachten mich aus. Seht erst begriff ich das Unermessliche der Niederlage. Gegen Abend mischten sich die Soldaten unter uns. Radler und Fußgänger erkletterten die Geschütze und Munitionswagen. Wer kein Benzin mehr hatte, band sein Auto an eine Kanone, an einen Sanitätswagen.

Sie und da ging es um eine Wagenlänge vorwärts. Diese kostbaren fünf bis sechs Meter wurden dadurch erobert, daß irgendein Mutler wegen physischer Erschöpfung aufgab und seinen Wagen in den Straßengraben umkippte. Ununterbrochen schickten Militär und Flüchtlinge „Aufklärer“ in die vor der Loire gelegenen Bauernhöfe, um Wasser und Brot zu holen. Immer wieder kamen sie mit leeren Händen zurück. Trohdem eilten wieder hundert mit der gleichen Hoffnung voraus. Die Nacht kam. Eine schreckliche Nacht. Der Knäuel des Flüchtlingsstromes und der aufgelösten Divisionen ballte sich immer wüster zusammen. Ein homerisches Ringen. Eine Hölle. Laotons Kampf mit den Schlangen ist dagegen ein Kinderpiel.

Von Mitternacht bis 11 Uhr mittags sind unsere zwei aneinandergeschlossenen Wagen gut einen Kilometer vorwärts geschoben worden, ohne daß ich den Motor ein einziges Mal einschaltete. In der Ferne sehe ich das grüne Tiefsand der Loire. Rechter Hand im Loirebogen die Silhouette der altrömischen Basilika von Saint-Denis, in der schon Pipin der Kurze und die Jungfrau von Orléans beteten. In südlicher Richtung erkenne ich das alte Schloß von Sully aus der Zeit des Königs Henri IV. Dort, in diesem Schloß mit dem berühmten Dachstuhl aus Kastanienholz, hat der große Finanzminister Maximilian Sully das Wort geprägt: „Weide und Ackerplaz, das sind die zwei Euter, die Frankreich Kraft und Leben geben“. Wenn Sully seine Bauern des Volzes und der Sologne mitten in diesem Corneillischen Drama sehen könnte... D, Ironie!

Der Kampf um die Loirebrücke.

Sonntag, den 16. Juni. — Es ist vier Uhr nachmittags, ich erwachte vor einer halben Stunde aus einem todähnlichen Schlaf. Der Himmel ist blau wie ein Vergißmeinnicht. Ein Sonntagshimmel. Ich liege an einem Waldbrand unter

einer großen Eiche, etwa 40 Kilometer südlich der Loire, einige Kilometer nördlich des Ortes La Motte-Deuiron.

Im Städtchen Sully, diesseits der Loirebrücke, das ich vor drei oder vier Stunden durchfahren habe, warfen uns Soldaten der plündernden Armee Schokolade, Sardinen und einige Paare Pantoffeln zu. Ein großes Büschel Haare meiner Frau ist über Nacht schneeweiß geworden. Sie weiß es noch nicht. Mein Puls hämmert. Mein Blut kocht. Ich will versuchen, sachlich zu notieren.

Ich schätze, daß im Laufe dieser Hölle drei- bis vierhunderttausend Mann der fliehenden Armee an uns vorbeistuteten. Die Zahl der Flüchtlinge, die sich gestern Abend vor der Hängebrücke der Loire angehaust hatten, betrug sicher vier- bis fünfhunderttausend.

Gestern brach ich meine Aufzeichnungen gegen Mittag ab und stand in diesem Augenblick ungefähr zwei Kilometer vor der Loirebrücke. Im Laufe des gestrigen Nachmittags, die ganze Nacht hindurch und bis heute morgen 10 Uhr kamen keine 500 Flüchtlinge über die Brücke. Offiziere und bewaffnete Soldaten bewachten den Brückenkopf und hatten Befehl, vorerst alles Militärmaterial hinüberzuschaffen. Der Flüchtlingsstrom löste sich in ein wildes Chaos aus. Ich hielt am Steuer meines Wagens die ganze Nacht aus.

Das Unbeschreibliche der während 20 Stunden vorbeistühenden Armeen kann ich nicht in Worte fassen. Tragisches, Groteskes, Jammervolles und Heroisches folgten sich wie Bilder eines schlechten Kinoflicks: 20 Lastwagen mit Bettwäsche, Munitionskisten, Telefongeräten, Kornröstern, Gewehren, Stacheldraht, einige Maroffaner und 30 lachende und weinende Pariser Kinder oben drauf, dann 75-Millimeter-Geschütze ohne Besatzung. Enbloße Karawanen von Sanitätswagen mit Verwundeten, auf den Kotflügeln einige Zivilisten. Einige Hundert Kanonen, auf den Begleitzugwagen, neben den Soldaten Frauen, die ihre Kinder an die Brust pressen, enbloße Schlangen Munitionswagen, oben drauf ein frischgeschlachteter Hammel, Weinfässer, Risten mit Gett. Einige Duzend Pariser Autobusse, diese Ungetüme vollgestopft mit Flüchtlingskindern, Infanteristen, Fahrrädern, Maschinenteilen. Artilleristen und Kavalleristen zu Fuß, oft ohne Schuhe, in Pantoffeln oder barfuß. Viele Soldaten hatten rot aufgelaufene Augen. Einige sangen, manche weinten. Die meisten sahen grau aus wie Mumien. Auf einem Abwehrgehäus sah ein kleines Mädchen, das als einzige Flüchtling in jedem Arm einen neugeborenen Hund hielt. Wieder Lastwagen turmhoher voller Risten, Koffer, Motorräder, Maschinengewehre und Kornröster. Aus einem Sanitätswagen streckte eine große Kuh den Kopf heraus. Mein Freund aus Orléans war im Nu oben und melkte in ein Kochgeschirr. Die Straße dampfte und rauchte. Die Luft war dick wie Schneiden. Die Nervosität der Flüchtlinge wuchs von Minute zu Minute.

„Man hielt uns als Fliegerdeckung zurück.“

Vor Einbruch der Dunkelheit macht neben uns ein Fliegerabwehrgehäus halt. Ein Soldat richtete sich hoch auf. Er schien zehn Meter hoch in die Dämmerung hineinzuragen. Den endlosen Flüchtlingszug übersehend, rief er uns zu: „Freunde! Um Himmels willen, laßt alles stehen und liegen! Seht ins Feld! Wenn die Flieger kommen, seid ihr verloren! Seht ihr denn nicht ein, daß man euch alle hier warten läßt, um uns vor Fliegerangriffen zu bedecken!“

Dieser Alarmruf wirkte wie ein Trompetensignal. Ueber uns kreiste ein deutscher Flieger. Die Panik war ungeheuer. Die Soldaten liefen ins Feld. Zivilisten hielten weiße Taschentücher, hysterische Schreie zerissen die Luft. Manche Äußerer benutzten die Gelegenheit, um sich in den Militärfzug hineinzuschmuggeln. Sie konnten nicht weit. Die Aufregung der Flüchtlinge war so groß, daß sich trotz der Fliegergefahr Männer und Frauen auf den Eindringlingen stürzten und seinen Wagen, samt Kind und Kegel, in den Straßengraben warfen.

Ich legte mich mit meiner Frau mitten in ein Kornfeld. Totensilla. Der Flieger fauchte über uns hinweg. Keine Bombe. Kein Schuß. Ich sah die Maschine wieder höher klettern, dem Bogen der Loire zusteuern, dann ein Sturzflug der Brücke zu. Eine furchtbare Explosion. Wie ich nachher erfuhr, streifte die Bombe den Mittelpfeiler der Hängebrücke. Kein Zivilist war verletzt worden. Der Flieger überkreuzte noch einmal die Straße, dann verschwand er in nördlicher Richtung.

Die Warnung war unzweideutig. Seit vier Tagen dauert nun das Theater. Ein Hoh! Man hält uns als Deckung hier zurück! Welch herrlicher Artikel in eng-

Maroffaner plündern, Flüchtlinge betteln um Brot und Benzin.

Montag, den 17. Juni, 10 Uhr morgens. — Wir sind immer noch am Waldbrand, einige Kilometer vor dem Städtchen La Motte-Deuiron etwa 40 Kilometer südlich der Loire. Gestern Abend ließ der Flüchtlingsstrom hinter uns nach. Die Brücke bei Sully soll zerstört sein. Auf der Straße viele Soldaten. Sie stehen uns förmlich an, nicht auf der Straße zu bleiben. Die Gefahr sei zu groß. Nach ihren Aussagen hätten es die feindlichen Flieger fast, mit Rücksicht auf die „Flüchtlinge“, die Militärransporte unbehelligt zu lassen. Diese „Komödie“ habe lange genug gedauert.

Kurz darauf zischen nicht sehr weit von uns in nördlicher Richtung zahlreiche Bomben nieder. Auf dem Wege bis hierher hatten wir beobachtet, wie an dieser Stelle in hastiger Eile einige weittragende Geschütze aufgestellt wurden. Die panikartige Flucht der Soldaten, sobald deutsche Flieger auftauchten, gab uns zu denken. Schließlich mußten die Soldaten ja besser Bescheid wissen als wir armseligen Zivilisten.

Als wir unsere zwei Wagen über eine Wiese an den Rand eines Waldchens geschoben hatten, machte ich mich mit meinem Begleiter auf den Weg nach dem Städtchen La Motte-Deuiron. Brot und Benzin war unser ganzes Trachten. Es gab weder das eine noch das andere. Die Stadt wimmelte von Soldaten und Flüchtlingen wie ein Ameisenhaufen.

Als ich zwei Stunden vor einem geschlossenen Bäderladen Schlange gestanden hatte, erfolgte ein Fliegerangriff. Die Menschenschlange war wie weggejaubert, und am Bäderladeneingang für alle Zeit und Ewigkeit ein eiserner Rolladen herunter.

Ich stand hoffnungslos an die Mauer gedrückt. Neben mir ein Feldgendarm. Es war ein Brigadier. Nach einer Viertelstunde öffneten sich hundert Haustüren. 300 bis 400 Menschen, besonders Frauen, stürzten auf den Brigadier zu. Alle

lischen und amerikanischen Zeitungen! Welch prächtige Propagandabilder: die barbarischen Deutschen haben unschuldige Flüchtlinge ermordet! Alle Soldaten teilen die unbändige Empörung der Flüchtlinge. Wir müssen rasch eine in Geburtswehen schreiende Frau in einen Sanitätswagen tragen. Dann kam die Nacht. Eine traurige, schwarze, unbemerkliche Sunnacht.

Sonntag, 16. Juni, abends 9 Uhr. — Es ist noch derselbe gottvolle Sonntagshimmel. Im Laufe des Nachmittags kamen auf der Straße Sully-Deuiron fast ausschließlich Flüchtlinge auf Fahrrädern. Ich wußte nicht, daß es auf der Welt so viele Fahrräder gibt. Viele gesprengte Truppenteile zogen vorbei. Sie baten uns dringend, nicht auf der Straße zu übernachten und halfen uns, die zwei Autos — wir hatten keinen Tropfen Benzin mehr — etwa 300 Meter abseits an den Rand eines kleinen Waldchens zu schieben. Hier notiere ich weiter.

Gestern Nacht dauerte jenseits der Loirebrücke der Vorbemarsch der Truppen ununterbrochen an. Es war gesterbhaft. Gleich nach Beginn der Nacht erfolgte ein zweiter, umfassender Fliegerangriff auf die Brücke. Zahlreiche Bomben prasselten in unserer Nähe nieder. Die Brücke wurde beschädigt, aber nicht zerstört. Nur eine Zivilperson soll verwundet worden sein. Nach Mitternacht übermannte mich die Müdigkeit. Das Wagensteuer ließ ich nicht aus der Hand.

Beim Morgengrauen riß mich der Donner der Abwehrgehäusche aus dem Schlaf. Jeder rettete sich, wohin er konnte. Die Tatsache, daß die Bomben mit großer Genauigkeit stets einige hundert Meter vor uns in der Nähe der Loirebrücke niedergingen, und wir nie Maschinengewehrfeuer erhellten, brachte einige Beruhigung unter die Flüchtlinge und nicht zuletzt auch unter die Soldaten.

Nach einem neuen heftigen Fliegerangriff auf Truppenansammlungen außerhalb des Städtchens Sully, südlich der Loire, verbreitete sich die Nachricht, daß drei Fallschirmjäger abgesprungen seien. Im Nu hatte die Panikstimmung wieder den Höhepunkt des Vorabends erreicht.

Um 8 Uhr hatte ich, wie viele andere, keinen Tropfen Benzin mehr. In diesem Augenblick war ich zwischen einigen Bauerngepanschen eingekerkert, die ruhig und unbekümmert um Kanonen, Drohungen der Offiziere und Fliegerbomben der Brücke zusteueren. Ich wurde, an einen Pferdewagen gepreßt, mitgezogen. Aber 300 Meter vor der Brücke war Schluss.

Mein Freund aus Orléans und ich faßten den Entschluß, unsere zwei Wagen die Straßenabsperrung hinunterrollen zu lassen und zu Fuß einige Kilometer rückwärts zu marschieren. Soldaten behaupteten, wir würden in den sicheren Tod gehen, da die Deutschen uns auf den Fersen seien und unsere Artillerie nicht weit nordwärts Sully Aufstellung genommen habe.

Wo aber Benzin herkommen? Wir versuchten, die Wagen zu schieben. Sie waren zu schwer beladen und die Steigung zu stark. Auf der verzweifelten Suche nach Benzin kam ich etwa 300 Schritte rückwärts in dem Augenblick vor ein Haus, in das ein erschöpfter Fallschirmjäger hineingetragen wurde. Ich sah das Opfer an. Es war ein junger, schöner Mensch. Schwarzes Haar, hohe Stirn, dunkle Hautfarbe, scharfgeschnittene Nase. Er hatte einen Kopfschuß in die linke Stirnseite erhalten.

Als ich zu unserem Wagen zurückkam, goß mein Kumpan zwei Kannen Benzin in meinen Wagen. Ich war starr. Er hatte sie in einem abseits stehenden Munitionsauto gestohlen und sagte: „Es ist nicht mein Weg und dein Weg, aber der Frauen und der Kinder wegen.“

Gegen 10 Uhr waren wir einige Meter rückwärts gekommen. Um diese Stunde ging die Wut mit Antoine — so hieß der Herr aus Orléans — durch. Er eilte von Gruppe zu Gruppe und stiftete Aufruhr. Wir blinzelte er mit dem Augen zu. Das sollte heißen, startbereit am Wagen bleiben. Er und einige andere kräftige Männer, darunter auch Bauern mit Knippen, stellten sich nun vor den dienfertigen Offizier am Brückenkopf und brüllten und schrien lauter als das Rasseln der Räder und Motoren. Es entstand eine Verwirrung. In dem Augenblick steuerte ich links zwischen zwei Kanonen, gab Gas und war auf der Brücke. Viele Hundert folgten meinem Beispiel. Antoine lief zu Fuß nach.

Zwei Minuten, nachdem wir über den Fluß waren, erfolgte ein neuer Fliegerangriff. Wir flüchteten in eine Kapelle in der Nähe des Schlosses. Wir waren jedenfalls die letzten gewesen, die die Brücke passiert hatten.

Im Städtchen Sully, das bereits gestern Abend geräumt war, plünderte die Armee. Wir mußten rasch gehen. Das gestohlene Benzin reichte bis hierher.

Maroffaner plündern, Flüchtlinge betteln um Brot und Benzin.

sprachen zugleich. Jeder hatte mindestens zwei Fallschirmjäger abspringen sehen. Jeder in einer anderen Richtung. Erst als der arme Brigadier geschworen hatte, daß er allen auf das Wort glaube und sofort mit einigen Mann die ganze Gegend durchsuchen werde, verzogen sich die Helfeser. Wir sagte der Brigadier leise ins Ohr: „Das dauert nun seit 48 Stunden und wiederholt sich zehnmal am Tage. Gott sei Dank wird in einer Stunde der Räumungsbefehl ange-schlagen.“

Mein Freund kam mit den leeren Benzinkanen die Hauptstraße herauf. Wir gingen an unseren Waldbrand zurück. Warten wir bis morgen. Die Nacht war kalt und regnerisch. Still wie ein Grab. Nur eine einzige Nachtgall sang, aber schlief.

Kurz nach 5 Uhr früh machten wir uns mit den ungerätenlichen Benzinkanen wieder auf den Weg. Die zwei Fabrikarbeiterinnen, die wir immer noch mit uns führten, nahmen wir als Verstärkung mit. Man kam nicht mehr durch die Straßen hindurch. Wo über Nacht dieses Meer von Flüchtlingen herkam, ist mir ein Rätsel. Die Soldaten plündern. Fast alle Türen waren erbrochen. Auf einem Platz verkauften Maroffaner die gestohlenen Waren an die Flüchtlinge. Zigarren, Flaschenweine, Schuhe, Socken, Tücher, Fahrräder, Küchengeschirr, Schokolade, alles zum halben Preis. Das sah aus wie ein Jahrmarkt.

Drei geschlagene Stunden erbettelten wir von Militärauto zu Militärauto ein Liter Benzin nach dem anderen. Gegen 9 Uhr hatten wir fast 20 Liter gesammelt. So stolz wie wir uns zu unserem Feldlager außerhalb Deuiron aufmachten, war ich in meinem Leben nur ganz selten.

(Fortsetzung und Schluß morgen.)